

Weltwärts: Ein Jahr Südafrika !

Erster weltwärts Bericht:

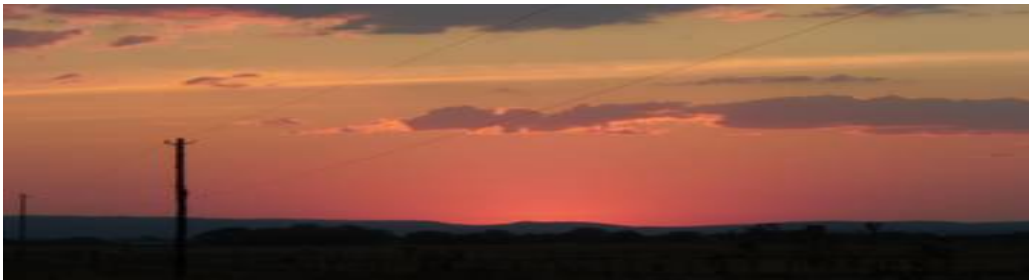
Seit 3 Monaten bin ich jetzt in Südafrika, arbeite in meinen Projekten, lerne die Kultur der Südafrikaner kennen und mache viele schöne, interessante und manchmal auch schockierende Erfahrungen. Im folgenden Bericht habe ich ein paar Eindrücke aus meinen Projekten und meiner schönen Zeit in Südafrika festgehalten.



Am Bahnhof beim Abschied

Die Ankunft in Südafrika:

Der Flug nach Johannesburg verlief alles in allem sehr gut, nach etwa 8 Stunden durften die anderen Freiwilligen und ich unseren ersten südafrikanischen Sonnenaufgang bewundern: der ganze Himmel lag in einem Blutrot.



Schon nach der Landung und dem Check-In trafen wir auf das wirkliche Südafrika: nämlich den Bus, der uns zum „On Arrival“ Seminar bringen sollte.

Ein Bus, wie man ihn sich im Film vorstellen könnte; das Gepäck wurde hinten drin gestapelt und das von zwielichtigen Gestalten. Diese wollten für ihre Dienste letztendlich bezahlt werden und gehörten gar nicht zu uns, was wir aber erst später bemerkten.

Durch das ganze Gepäck waren nun auch 3 Sitzplätze zu wenig und es wurde auf dem Boden gesessen, wobei die Tür dem Staub kein wirkliches

Hindernis zu bieten schien. Die Landschaft wechselte sich zwischen Müllhalden, Townships, Edelvierteln, sowie wunderschönen Panoramas ab. Nach zwei Stunden Fahrt kamen wir müde aber glücklich endlich auf der Manzini Farm an. Hier fand das „On Arrival“ Seminar statt, welches einen perfekten Einstieg in unser Südafrikajahr bot.



Es empfing uns erst einmal eine eiskalte Dusche, aus der nicht wirklich Wasser kam. Nach der Tröpfchendusche gab es mehrere Workshops, wobei der Höhepunkt ganz klar eine Mini-Safari war.



Meine ersten Wochen im Projekt:

Einen Tag nachdem wir auf der Quiet Living Farm, meinem neuen Zuhause, ankamen, ging ich das erste Mal zu meinem Projekt, der Mobilen-Klinik. An diesem Tag sollte die Baby-Klinik, die einmal im Monat stattfindet, sein. Als ich dort mit dem Fahrer unseres Taxis ankam,





ohne Plan wen ich ansprechen sollte, oder was ich sagen sollte, erfuhr ich, dass es ab sofort von der Regierung nicht mehr erlaubt sei, dass Freiwillige dort arbeiten.

Nun wurde mir von meinen Supervisoren erklärt, dass ich dafür im "community home based care program" arbeiten sollte. Das home base care program ist ein Projekt zur Verbesserung der Gesundheitslage und des allgemeinen

Lebensstandards in der Community. Die sogenannten „caregiver“, zu denen nun auch ich gehöre, behandeln hier jeden Menschen wie einen Patienten. Wir gehen dabei



durch die verschiedenen Dörfer und ziehen von Haus zu Haus. An jedem Haus sprechen wir mit den jeweiligen Familienoberhäuptern und notieren uns sowohl Datum als auch Uhrzeit, Namen des Patienten, Beschäftigung und wie wir empfangen wurden, so wie unseren Eindruck von der Umgebung, in der der Patient lebt. Es gehört zur Kultur der Batswana, dass der Älteste in einem Haushalt als Familienoberhaupt amtiert. So gilt es beispielsweise als selbstverständlich, dass ich das Familienoberhaupt nach dem Wohlbefinden des daneben sitzenden Jungen befrage. Ich könnte den Jungen natürlich genauso gut selbst fragen, doch würde ich damit die Autorität des „Bagolo“ (des Familienoberhauptes) untergraben.



Eines Tages sind Sello, der Kollege mit dem ich hauptsächlich

zusammenarbeite und ich mit einer Tüte voller Medikamente in ein knapp 10 km entferntes Dorf gegangen. Dort haben wir einen Patienten besucht, der TB hat und der durch die Mobile Klinik behandelt wird. Wir haben nicht nur neue Medikamente gebracht, sondern auch die alten Tabletten überprüft und gezählt. So konnten wir feststellen, dass der Patient die Tabletten nicht richtig genommen hatte.



Wir erklärten daraufhin noch einmal, wie die Medikamente richtig anzuwenden sind, warum es wichtig ist, alle Tabletten zu nehmen, auch wenn man sich schon gesund fühlt und haben geraten, regelmäßig die Mobile Klinik zu besuchen.

Da unser Home Based Care Projekt bis jetzt noch ein Zweig eines anderen Projekts, dem Reka kgona project, ist, haben wir beschlossen, eine eigene NPO zu gründen. Das heißt: Eine eigene Non Profit Organisation, die auf eigenen Beinen steht. Dafür habe ich mit Hilfe einer Beispiel Constitution eine neue Constitution für diese NPO geschrieben, die jetzt von der zuständigen Behörde bearbeitet wird. Außerdem habe ich seit einiger Zeit meine eigenen 20 Patienten, nach denen ich regelmäßig sehe, sie besuche und um deren Medikamente ich mich kümmere.

Mein Vorschlag, den Health Talk auch in den Schulen zu machen und etwas Aufklärung dort zu betreiben, wurde mit Begeisterung aufgenommen. Seitdem gehört der Health Talk in der Grade 7, der höchsten Klasse der Primary School, auch zu unserem HBC Projekt. Ein großes Problem hier in den Schulen bilden die Lehrer, denn oft haben sie keine Lust, Unterricht zu machen und sitzen lieber im Lehrerzimmer und essen. So war es überhaupt nicht schwierig, mit der Schulleitung einen Termin auszumachen, an dem wir jede Woche die Grade 7 unterrichten konnten. Bei unserem Health Talk sprechen wir jeden Mittwoch mit den 14-16 Jahre alten Schülern über Themen wie Alkohol- und Drogenmissbrauch und Jugendschwangerschaften.



Vor drei Wochen habe ich dann dort mit einer Lerneinheit über HIV/AIDS begonnen, bei der ich glücklicherweise Hilfe von Harriet und Freya, zwei anderen Freiwilligen bekommen habe, die beide in der Grade R, der Vorschule unterrichten. Gerade wenn man über AIDS und damit unweigerlich auch über Sex und Safer Sex redet, habe ich die Erfahrung gemacht, dass es sehr hilfreich ist, wenn man zwei Mädchen mit im Raum hat, die noch einmal einiges gerade den Mädchen aus ihrer Sicht erklären können.



Im Laufe dieser HIV/AIDS-Prävention habe ich ein kleines Büchlein zusammengestellt, das bald an alle Schüler, auch aus anderen Schulen und Dörfern, verteilt wird.

Da dieser Health Talk immer nur eine halbe Stunde bis Stunde dauert, helfe ich vorher und nachher den beiden Anderen bei der Grade R. Die 5-6 Jahre alten Kinder können zwar wie die süßesten Kinder der Welt aussehen, aber sind alle so etwas von frech und haben keinen Respekt vor uns Deutschen. Das kommt daher, dass die Tswana-Lehrerinnen die Kinder schlagen, wenn sie laut sind oder nicht hören. Schon nach einer Woche wussten die Kinder, dass wir sie nicht schlagen, auch wenn die Kleinen einen manchmal so zur Weißglut bringen, dass man kurz davor ist, ein paar Ohrfeigen zu verteilen.

Da es in der Tswana Kultur so ist, dass die Eltern arbeiten gehen und die Großeltern auf die Kinder aufpassen, was mittlerweile auch nicht mehr gut funktioniert, bekommen die Kinder meiner Meinung nach keine Erziehung mehr und vor allem zu wenig Liebe ab. Auch glauben die Tswana-Frauen, dass es ab einem bestimmten Alter nicht mehr möglich ist, die Kinder beispielsweise zu umarmen ohne Autoritätsverlust. Da die Väter sich hier meistens eh nicht wirklich für ihre Kinder interessieren, ist gerade ein Junge in der Creche, oder in der Grade R etwas sehr Besonders für die Kleinen. Die Kleinen streiten und prügeln sich sogar manchmal, wer im Kreis neben mir stehen darf, oder wer beim Hinausgehen bei mir an die Hand darf. Sobald wir draußen mit ihnen herum toben, komme ich mir eher wie ein Klettergerüst als wie ein Lehrer vor.



Das Home Based Care Program arbeitet eng mit dem Department of Social Development und dem Department of Health zusammen. So haben wir eine Zeit lang in einem Workshop für Social Development gearbeitet.





Der Workshop für Social Development in Groot Marico:

Groot Marico ist eine kleine hübsche Stadt mit einem recht gut gepflegten Township. In diesem Township durfte ich während eines Workshops eine Woche lang arbeiten.



Am Montag dieser Woche stand ich um etwa 9 Uhr zu Beginn meiner Arbeitszeit wie immer alleine vor unserem Office. Da ich mich inzwischen daran gewöhnt hatte, dass ein südafrikanisches 9 Uhr nicht mehr als irgendwann nach 9 heißt, habe ich mir dabei erst einmal nichts gedacht. Als ich um 10 Uhr immer noch alleine stand, rief ich Sello, meinen Arbeitskollegen, an, der mir erklärte, dass er und die anderen aus meinem Projekt an einem Workshop vom Department of Social Development teilnahmen. Etwas sauer darüber, dass ich nun den ganzen Tag alleine am Office sein würde, entschied ich mich in der nahegelegenen Creche, einer Art Kindergarten, zu helfen. Da der Workshop eine Woche lang sein sollte, fragte ich Sello, ob ich ab Dienstag nicht daran teilnehmen könnte. So stand ich am Dienstagmorgen um 8 Uhr an der Straße, um abgeholt zu werden. Von wem wusste ich nicht, wann wusste ich nicht und wo genau auch nicht. Als um etwa halb 10 ein Taxi neben mir hielt, mehrere Schwarze mich reinwinkten, stieg ich ein und hoffte inständig, bald jemanden zu treffen, den ich kannte. Wenig später stiegen auch Sello und Nndiwah und Dipou, drei andere aus meinem Projekt, ein. In Groot Marico hielten wir an einem leeren Haus, dem Department of Fire, wie ich später erfuhr. Feuerwehrautos gab es leider keine, die waren in einer anderen Stadt stationiert. Nun begann eine Frau von Social Development mit einer Einführung in die Unterlagen, die wir in diesem Workshop zu bearbeiten hatten. Da es der hier übliche Mix aus Englisch



und Setswana war, in dem sie redete, verstand ich etwa die Hälfte. Nach



dieser Einführung gingen wir in kleinen Gruppen los in das Township.

Unsere Aufgabe war es, mit einer ganzen Gruppe von anderen Caregivern in der ganzen Umgebung praktisch eine Einwohnerregistrierung vorzunehmen. Dazu hatten wir 21 seitige Hefte, die wir pro Haushalt ausfüllen mussten. Die Fragen in diesem etwas komplizierten Bogen gingen von der Anzahl der im Haushalt lebenden Menschen über die Bildung und das Einkommen sowie der Gesundheitslage bis hin zur Ernährung. In der Mittagspause gingen wir zurück zum Department of Fire, wo sehr zu meiner Freude warmes Essen für uns bereit stand. Es gab Pap mit Chicken und zwei Salaten und Soßen in Tswana Art. Allgemein war das Essen in dieser Woche sehr gut. Außerdem wurde ich die ganze Zeit mit Wasser gefüttert, nur um sicher zu stellen, dass ich auch ja genug trinke.

Auch bei dieser Arbeit habe ich ein paar Eindrücke gewonnen, die ich sicher nicht mehr so leicht vergessen werde. Schon allein das Herumgehen im Township war sehr interessant, wenn auch etwas bedrückend. Durch den Fragebogen, den ich bearbeiten musste, erfuhr ich von den Familien alles über ihren sozialen, über ihren finanziellen und ihren gesundheitlichen Status. Selbst ob sie einen Ausweis hatten und wovon sie sich ernährten und wie viele Familienmitglieder ernährt werden mussten, erfuhr ich.

In diesem Township wird momentan sehr viel gebaut. Die ganzen Wellblechhütten





wurden und werden immer noch durch so genannte RDP Houses ersetzt. Das RDP steht für Rural Development Projekt Houses und sind von der Regierung gebaute kleine aber nette Backsteinhäuser, für die Bewohner des Townships sich kostenlos anmelden konnten.

Einer meiner ersten Besuche war in einer dieser Hütten. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass die Häuser den Familien kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Es lebten in diesem Drei-Zimmer-Haus eine alleinerziehende Mutter mit ihren 4 Kindern. Die Mutter war arbeitslos und das gesamte Familieneinkommen beschränkte sich auf 800 Rand pro Monat, das sind umgerechnet etwa 61 €. Diese Einkommen waren die Grants für eins der Kinder, also eine Art Sozialhilfe, oder Kindergeld. Da die Frau leider nur für eines der Kinder eine Geburtsurkunde hatte, bekam sie diese Sozialhilfe auch nur für ein Kind. Bei mir kam schnell die Frage auf, wie man sich mit so einem Einkommen so ein schönes Haus und dazu die nette Einrichtung leisten konnte, bis mir erklärt wurde, dass alles von der Regierung bereitgestellt wird. Ich finde, das ist gerade typisch für Afrika, dass an einer Stelle in kürzester Zeit hunderte dieser Häuser gebaut werden, aber die neuen Bewohner zum Teil nicht mal ein Einkommen haben, um sich zu ernähren, weil sie die ihnen zu stehenden Hilfen nicht bekommen.

Dafür zu sorgen, dass in Zukunft alle Menschen die ihnen zustehenden Grants und Gesundheitsleistungen bekommen, war eine der Hauptaufgaben, die wir in diesem Workshop zu meistern hatten.

Ein weiteres Problem, was uns während dieser Arbeit bewusst wurde, war, wie jemals jemand das richtige Haus zu dem richtigen Interview wiederfinden sollte, denn durch die RDP Houses sahen alle Häuser gleich aus, und Straßennamen gab es nicht, geschweige denn Hausnummern, es gab nicht einmal Straßen.

Ein Besuch, den ich auch nie vergessen werde, war der bei einem schwarzen etwa 50 jährigen Mann, der noch in einer kleinen etwa 2x2 Meter großen



1,5 Meter hohen verrosteten Blechhütte wohnte. Als wir an der Hütte

klopfen, döste er auf einem Haufen Müll, der ihm als Bett diente. Im Laufe des Interviews erfuhren wir, dass er weder Einkommen, noch Grants erhielt. Sein ganzer Lebensinhalt bestand darin, sich für einen Tag genug Essensreste zu suchen und Essen zusammenzubetteln und zu dösen. Ich war ziemlich entsetzt über so ein aussichtsloses, perspektivloses Leben. Dieser Workshop fand am Ende nicht nur im Township, sondern in ganz Groot Marico statt. So führten wir unsere Besuche auch auf den Farmen um Groot Marico herum aus.

Auf einer Farm zeigte uns der Besitzer erst seine ganzen Gewächshäuser, die voller bunter Blumen, Palmen und Kräutern waren: Es war ein wunderschöner Anblick, in einem Gewächshaus zu stehen und so weit man sehen kann, überall bunte Blumen zu sehen.



Auf einer anderen Farm besuchten eine Kollegin und ich ein paar Arbeiter und interviewten sie. Nach dem Interview begann einer der Arbeiter mit mir in für hier relativ gutem Englisch über die Apartheid zu reden. Er erzählte mir, was er alles erlebt hatte und wie diese Zeit für ihn war. Nach dem Gespräch umarmte er mich und meinte, er hätte noch nie einen Weißen umarmt, weil man dafür früher ins Gefängnis gekommen wäre.

Tshepiso:

Eine weitere Sache, die ich hier in Südafrika mache, ist, mich um den kleinen Tshepiso zu kümmern. Der kleine Junge mit dem Wasserkopf ist von einer ehemaligen Freiwilligen durch eine Spendenaktion gerettet worden. Im Kopf hatte sich immer mehr Wasser gebildet, und dadurch stieg Druck im Kopf an. Durch die Spendenaktion, wurde dem Kleinen eine Operation ermöglicht, bei der eine Kanüle vom Kopf bis in den Magen eingesetzt wurde, die das Wasser bei einem zu hohen Druck ablaufen lässt. Mittlerweile kann der 5 Jahre alte Tshepiso sogar wieder richtig sehen und spricht schon ein paar Worte. Auf Grund der vielen





Antibiotika, die der Kleine wegen der Operation und der Nachsorge nehmen musste, hat er momentan sehr schlechte Zähne. Alle Milchzähne sind fast bis auf die Zahnwurzel verfault. Jonathan, der vorherige Freiwillige, hat mit einem Zahnarzt die Abmachung getroffen, dass man erst einmal abwarten sollte, da nur die Milchzähne betroffen sind und der Kleine im Moment keine Schmerzen hat. Außerdem wollte man Tshepiso keine weitere Operation zumuten. Ich habe beim Zahnarzt die Zähne noch einmal überprüfen lassen und dieses Mal war der Zahnarzt der Meinung, dass Tshepiso bald Schmerzen haben wird und dass die Fäulnis auf die neuen Zähne übertreten könnte. Er riet zu einer Operation, bei der die Zähne entfernt werden sollen. Diese Operation müsste allerdings in einem anderen größeren Krankenhaus durchgeführt werden.

Nachdem Albina, Tshepisos Mutter, der Operation zugestimmt hatte, wurden bei einem Zusatztermin ein paar Bluttest gemacht, und mir wurde ein Operationstermin gegeben. Für den Bluttest wurde dem Kleinen von zwei unfreundlichen Krankenschwestern Blut abgenommen.



Die Handschuhe benutzten sie, anstatt sie anzuziehen als Staubband, nur damit das richtige Staubband auch weiterhin unbenutzt in der Verpackung daneben liegen konnte. Selbst in einem Land wie Südafrika, wo HIV so stark verbreitet ist, hielten die Schwestern es für unnötig, bei einem Zugang, der übrigens mit einer Spritze gelegt wurde, Handschuhe zu tragen.

Am festgelegten Operationstag brachte ich Tshepiso und Albina zum Patiententransport, bei dem ich, wie eigentlich vorher abgemacht, leider nicht mitfahren durfte, da ich sonst einem anderen Patienten den Platz weggenommen hätte. Als ich aus Zeerust wieder Zuhause war, nach etwa einer Stunde Autofahrt, erhielt ich den Anruf, dass der Arzt nicht gekommen war und dass ich die Beiden jetzt wieder abholen könnte. Momentan bin ich nun damit beschäftigt, den Arzt wieder zu erreichen und einen neuen Termin auszumachen, was gar nicht so leicht ist, weil der Arzt scheinbar nur kommt, wenn er Lust hat. Welcome to Africa !



Generell erinnert ein Krankenhaus hier sehr an einen Hochsicherheitstrakt: Die Einfahrt wird durch eine Security bewacht und jedes Auto wird gecheckt, die Rezeption ist ein kleiner Raum hinter einer Gitterwand und einer Sicherheitsglasscheibe. Nach einer endlosen Wartezeit kann man dann durch ein kleines Loch im Sicherheitsglas den Grund nennen, weshalb man im Krankenhaus ist. Nach einer weiteren Wartezeit bekommt man durch einen Schlitz unter der Glasscheibe die Krankenakte zugeschoben, mit der man vor dem überfüllten Wartezimmer warten konnte.

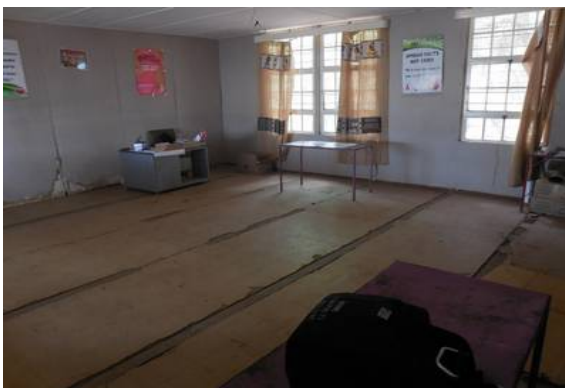
Mein normaler Wochenablauf:



Montagsmorgen beginne ich um 9 Uhr mit einer einstündigen Shop-Schicht, in unserem Non-Profit-Shop. Dieser sorgt dafür, dass die Locals günstige Lebensmittel und Getränke in der Nähe ihrer Häuser kaufen können, also mitten im Nirgendwo.



Nachdem ich den Shop geschlossen habe, geht es los zu meinem Projekt, dem Home Based Care.



Hier haben wir montags und freitags Officetime, das heißt wir sitzen in unserem Büro, das starke Ähnlichkeiten mit einer Gefängniszelle hat. Hier besprechen wir, welche Patienten in dieser Woche besucht werden müssen, verteilen unsere Aufgaben und





überlegen, welche neuen Projekte wir starten könnten.

Nachdem wir mit unserer Besprechung fertig sind, wird gewartet, bis wir mit unserer Mittagspause beginnen, also die Pause vor der Pause. Hier in Afrika hat man manchmal das Gefühl, dass die Arbeitswoche nur von Dienstag bis Donnerstag geht, der Rest ist: Wochenende, Blue-monday und Free-friday.

Dienstagmorgen treffen wir uns meistens am Office, zu dem es von meiner Farm aus etwa 6 km sind. Das Office liegt direkt bei den Shops von Skuinsdrif, dem Postoffice, dem Bottelstore, dem Landmarkt und der Butchery. Um dorthin zu gelangen muss ich unseren 2 km langen Farmweg bis zur Straße gehen, von dort aus versuche ich zu trampen. Auch wenn das Trampen hier in der Gegend ziemlich sicher ist, da jeder die deutschen Freiwilligen kennt, hat es doch immer etwas Abenteuerliches. Schade ist auch, dass Schwarze für einen Lift bezahlen müssen, egal ob sie bei einem Schwarzen oder einem Weißen mitfahren. Ich musste bis jetzt erst sehr selten für einen „Lift“ bezahlen und wenn, dann war das, als ich mit einem Schwarzen zusammen geliftet bin, oder eine lange Strecke mitgenommen wurde.

In meinem Projekt machen wir Dienstag und Donnerstag Hausbesuche, am Mittwoch helfe und arbeite ich in der Skuinsdrif Primary School.

Neben unserer Farm gibt es einen Fußballplatz, auf dem die Jugendlichen Locals und ich uns Dienstag- bis Donnerstagabend treffen, um bis in die Dunkelheit hinein Fußball zu spielen. Gerade das Training unter der Woche und die Spiele, die gegen andere Dorfteams manchmal Samstags stattfinden, sind eine sehr gute Hilfe, um die Jugendlichen Locals kennen zu lernen.

Nach meiner nächsten Shop-Schicht am Freitag haben wir noch einmal eine Officetime und besprechen die Probleme, die in der Woche aufgetreten sind und protokollieren unsere geleistete Arbeit. An den Wochenenden haben wir Zeit für Braais, um andere Freiwillige zu besuchen, in Südafrika herum zu fahren und uns mit Südafrikanern und den Locals zu treffen. Sonntagmorgen um 9 Uhr habe ich dann meine 3. Shopschicht.

Das Zusammenleben auf der Farm:

Das Leben hier in Afrika richtet sich einfach nach dem Stand der Sonne. Wir haben erst darüber gelacht als Arno, unser Mentor, zu uns meinte, dass hier auf der Farm um 9 Uhr Ruhe herrscht. Doch schon in der ersten Woche in Südafrika haben wir gemerkt, dass der Tag einfach früher anfängt und früher aufhört, sich also nach der Sonne richtet. Morgens um 5 Uhr geht die Sonne auf, auch wenn die Hähne hier auf der Farm schon um 4 Uhr anfangen zu krähen. Doch es wird nicht nur früh hell, sondern auch schon um 7 Uhr dunkel.

Wir Freiwilligen leben auf der Farm wie eine große Familie: die Family. Wir wohnen zusammen, unternehmen viel, kochen und essen jeden Abend gemeinsam. Auch bei unseren Aufgaben helfen wir uns gegenseitig. Etwa 9 km entfernt wohnen die nächsten 3 Freiwilligen, die in der Creche Thuto Motheo und der Skuinsdrif Primary School arbeiten. Die drei kommen oft zu Besuch auf die Farm und wir unternehmen viel zusammen. So ist auf der Farm immer etwas los, auch wenn jeder von uns seinen Rückzugsort, seine eigene Hütte hat, falls man mal alleine sein will.

Ich möchte mich noch einmal ganz ausdrücklich bei den vielen Spendern dafür bedanken, dass sie mir diese wunderschöne, aufregende Zeit in Südafrika, die ich sicher nie vergessen werde, ermöglicht haben.

